

Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zyschrif für üsi schwyzerische Mundarte

Band: 5-6 [i.e. 6] (1943-1944)

Heft: 5-8

Rubrik: Für und gäge ds Schwyzerdütsch

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Uufraag und mit Understützig vo der Erziegsdiräkzion häd de Dr. A. Guggenbühl und de Regierigsraat Dr. Karl Hafner e Sammlig vo züritüütsche Gidichten useggää underem Titel: »Bluemen us euserem Garte«.

S »Phonogramm-Archiv« vo der Univärsiteet unter der Leitig vom Proffässer Dr. E. Dieth häd wider e Reie neu Dialäktuaufnaame gmacht.

Das wär eso s Wichtigscht, wo über dä Punkt z brichten ischt, aber na lang nüd ales.

R. Hg.

(Red. Mer wei no säge, daß der *Rudolf Hägni* für syni Mundartgedicht im Buech »Lichter am Weg« e Pris vo Fr. 600.— vo der Literaturkommission vo der Stadt Züri übercho het und uf d Wiehnacht e Pris vo Fr. 500.— vom Zürcher Regierungsrat für syni Verdienste fürs Züritüütsch. Mer gratuliere em Rud. Hägni zu däne Prise und hoffe, das guete Bispil vo de Zürcher wärdi anderswo nahegmacht. Im Kanton Bern hei au schon es paar Mundartdichter e Pris übercho i de letzte Jahre.)

Thurgau.

Wa isch im Thurgi im Joor 1943 ggange? Z Romishorn hät de Josel Reinhart us agene Werk vortrat. Z Amrischwyl isch i de »Thurgauische Jugendbuchwoche« au d Mundart recht ifrig z Wort cho. De Traugott Vogel, de Fritz Brunner, d Olga Meyer, de Ruedolf Hägni, d Trudi Gerschter, dr Albert Fischli hend vor Erwachseue ond Chend us erne Büechere gglese. — De Hermann Gremminger hät i vilne Dörfere syn schöne Liechtblidervortrag über de »Schö Thurgi« gha. — Au de Fritz Wartewiler hät vilne Lüt mit sine Vorträg Trooscht ond Usklärig proocht. — S Mundarttheater isch vo mengem Verein ifrig pflegt wore. Nebet guete Mundartstugg goot no menge Schmarre über d Bretter. Villecht chönt do e »Thurgauisches Heimatschutztheater« mengs Guets zaage. D Idee vomene sonige Theater hät dei ond döt scho zündt. — Im Radio isch s Thurgauertüütsch au e paarmol z Wort cho. L.

Für und gäge ds Schwyzerdütsch

Söll me uf Schwyzerdütsch predige?

Das isch e Frag, wo bsunders Theologe ageit. Und däne wei mer nid i ds Handwärcb pfusche.

Der hochwürdigst Bischof vo Chur, wo nid grad e schwyzerdütsche Name het, seit *nei* und findt, d Mundart sigi (à la Aug. Steiger, s. »Sprach- und Modetorheiten«, S. 14) e Sprach iin »Arbeitskittel« und d Schriftsprach eini im »Sonntagsrock« (wele vo de beide Herre hed ds Patent für die Erfindung? Red.), was no zerst zundersueche und zbewise wäri. — Uf all Fäll het me ungfähr ds gliche vom 16.—18. Jh. vo allne »Nationalsprache« gseit für en Latinische, wo het sölle überläge si, zhälse. Aber di neue Sprache si destwäge glich uscho. — List me Gedicht vom Meinrad Lienert, Josef Reinhart, J. P. Hebel, Fritz Liebrich, vo der Sophie Hämmerli-Marti oder vom Ernst Balzli (Wiehnachtsgedicht) u. a., so gspürt me bald, wie au d Mundart ds Schönste, ds Töufste, ds Fynste, ds Höchste und ds Schwärste cha verschaffe, we di rächte Künstler und Sprachmeister d Mundart pflege.

Mer finde, au bim Predige chunt's uf e Ma, uf d Persönlichkeit a und nid uf d Sprach elleinig.

Nei zum Mundartpredige seit natürlech au der Ed. Blocher. (»Hochdeutsch, Ihr Herren Pfarrer«, s. Jährl. Rundschau des Deutschschweiz. Sprachvereins, 1932, S. 21) und er fahrt witors: »... daß zum mindesten überall da, wo Forderungen strenger Form, Schönheit und Feierlichkeit an den Vortrag gestellt werden, die mundartliche Gestalt unserer Muttersprache unanwendbar ist.«)

O, du armi, verschupfti Mundart! Dum schribt wahrscheinlich au der

Guntram Saladin in den »Neuen Zürcher Nachrichten« (Nr. 12 bis 15, Jänner 1944), wenn es em ne Pfarrer i Sinn chämi im »Dialäkt« zpredige, so dörft me us Ehrfurcht vor em Wort Gottes mit guetem Gwüsse dervolaufe! —

Wie wyt? Villicht lief üse guete Schwyzier »Guntram« bis zu de Neger z Afrika. U dert würd er merke, wie alli Missionar de Neger in ihrem »Dialäkt« tüe predige und wie au d Bibel i öppe 50 Negersprache, wo wohl öppe no »Mundarte« si, isch übersetzt worde.

Uf Schwyzerdütsch darf men aber so öppis nid mache, we scho z. B. der Ernst Eschmann (s. Meinrad Lienert 1915) seit: »Die Mundart (!) ist Meinrad Lienerts Sonntagsrock.« Luege mir aber i der Schwyz ume, so gseh mer, wic mänge Chapuziner und mänge Pastor bi Glägeheit uf guet Schwyzerdütsch zu syne Schäfli redt. —

Vor öppe 100 Jahr het men im Bärnerland fasch nume uf Bärndütsch prediget. Au i anderne Kantone het me d Mundart für d Predigt brucht. Und no der Otto Sutermeister seit im »Schlüssel« zu sym »Schwizer-Dütsch« (Nr. 22) uf der S. 37: »Soweit entfernt ist insbesondere unsere ländliche Bevölkerung noch vom Übergehen zum Hochdeutschen, daß noch vielerorts ein hochdeutsch predigender Pfarrer nicht verstanden würde . . .!« Das het der O. S. vor öppe 50—60 Jahre gschribe, und der G. Saladin sötti's wüsse.

Sider hei mer i der Schriftsprach Fortschritt gmacht und mer wüsse nümme, ob me no dörfi und chönne uf schwyzerdütsch predige! Ob mer derbi bessere Christe und Eidgenosse worde si, weiß i nid, ihr geistliche und wältliche Herre!

G. S.

Der „Deutschschweizerische Sprachverein“ und ds Schwyzerdütsch.

I über »Otto Hellmut Lienert-Nummer« hei mer au vom »Heimatschutz und üsi schwyzzerische Mundarte« gredt. Ds Echo isch bi jitze no nid grad lüt und düblech gsi, we mer schon es paar Antworte übercho hei. — Dismal wei mer e chli nöcheraluege, was dä »Sprachverein«, won e zitlang zimli vil Lärm gmacht het, über ds Schwyzerdütsch weiss und was er derfür oder dergäge gmacht het.

Üsi ersti Idee isch gsi, us jedem »Jahresbricht« und us jeder »Jährliche Rundschau« ds wichtigste über die Frag useznä. Aber das gäbi es ganzes Büechli und sövli Zyt und Gäld chönne mir nume für die Frag nid opfere. Wer sech würklech i därf Sach witors wott umtue, soll halt die Heft zur »Erbauung« sälber naheläse, wien i's o ta ha.

Mer chönne nume churz und »sachlich« agäh, was me öppe im ne »Jahresbricht« über d Mundart cha finde und was für es »Prinzip« sich mängisch hinder däne Ussprüch versteckt.

Im 1. Jahresbricht 1905 steit e gueti und schöni Arbeit »Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch« vom Dr. H. Stickelberger, wo eim Freud macht, wil die Arbeit würklech vom ne guete Schwyzier und im rächte eidgenössische Geist gschriben isch. So findet er im »Schwyzerdütsch« einen unerschöpflichen Schatz von Volksweisheit angehäuft« (S. 23) und uf S. 24 steit: »Also im Interesse des Volkstums wäre das allmähliche Verschwinden des Dialektes zu bedauern.« Uf S. 25/26 würde die »ethischen Vorzüge der Mundart« dargestellt. Der Prof. Winteler wird uf S. 28 zitiert, will er dänkt: »Ohne geistige Selbständigkeit, die wir uns erst zu erringen haben, dürfte auch die von unsren Vätern erstrittene politische Unabhängigkeit (Red. später redt der Pfr. Blocher nume no vo däre!) auf die Dauer nicht standhalten.« Er (Winteler) betrachtet also die Mundart gleichsam als »Schiboleth« unserer staatlichen Zusammenghörigkeit; denn die geistige Selbständigkeit sucht Winteler (s. S. 15) eben in der Pflege der Mundart. Und uf der S. 29 wird erchlärt: »So nützt uns die Mundart nur so viel, daß wenigstens wir Deutschschweizer uns als Einheit empfinden und uns bewußt sind, einen politischen Gegensatz zu unsren deut-

schen Grenznachbarn zu bilden« ... »Trotz dieser Betonung der politischen Selbständigkeit wollen wir durchaus keinen Streit mit unsren Stammesverwandten ...«

Di kurligi Idee, üsi Literatur wäri »vereinsamt« (Red. u de d Norweger, d Däne, d Lette, d Litauer u. a?), we me ds Schwyzerdütsch zur Schriftsprach »erhobe« hätti, wird uf S. 30/31 atönt. UF S. 32 steit aber über d Mundart: »Strecken wir also noch nicht die Waffen!« und für e mündlech »Gebruch« wott se der H. Stickelberger uf all Fäll rette, ja au für d Mundartliteratur tuet er sech uf S. 33/34 erwärme. Vo der S. 34 a undersuecht er »Was können wir aber tun, um das Schweizerdeutsche zu erhalten?« und am Schluß (S. 37) setzt er sech dütlech für ds Schwyzerdütsch i: »... Anderseits soll aber die Schule die Achtung vor der Mundart aufrecht erhalten und stärken. Was hilft uns der von Morf gespendete Trost, daß das *Schweizerische Idiotikon* »als nationales Denkmal einer sprachlichen Minderheit seinesgleichen sucht«? Wir wollen nicht eine gleichsam in Weingeist aufbewahrte Mundart, sondern eine solche, deren *Geist* noch *täglich neu und lebendig ist*. Mit noch größerem Rechte könnte man sagen: Brechet alle Denkmäler der Vorzeit, die den Verkehr hemmen, nieder ... « »ja, ich hörte ... das Urteil: »Museen sind Geschmacklosigkeiten«, weil da gleich und gleich in Parade dasteht. — »Unsere Mundart gehört vorläufig noch nicht in ein *Raritätenkabinett*; nicht eine *einbalsamierte Mumie* ist sie, sondern ein lebendiger Sprachkörper. Das Idiotikon soll nicht töten und begraben, sondern im Gegenteil zu frischem Leben erwecken helfen. Wir aber wollen das Unsrike tun, daß die Prophezeiungen Morfs und Tappolets nicht so bald in Erfüllung gehen.« (Red. Das isch au grad üsi Meinung über ds »*Idiotikon*«. — Alles was me derfür tuet, isch rächt und guet — trotz em Guntram Saladin —, aber es isch nume ei Ufgab, nume ei Syte vo der Arbeit. Dermit isch ds Schwyzerdütsch nid grettet, nume »ibalsamiert«. Wenn es soll läbig und starch blibe und würke, mueß es i der Schuel, i de Zytige anders ga und üsi guete Mundartschriftsteller nüesse meh Hilf finde. Jedesmal, we me 50,000 bis 1000,000 Fr. für ds Idiotikon, für di »toti Mundart« brucht, sött me glichvil für die *läbige Mundart* awände. De würd's scho guet!)

Das si Wort, wo cim Freud mache und we me im »Sprachverein« gäng so gschriben und bsunders *ghandlet* hätti, so gsächi mängs anders us. Aber 1905 si der Ed. Blocher und der August Steiger no nid im Vorstand gsi, soviel i weiß. Im 1. Jahresbricht steit au en interessanti Arbeit vom Otto von Gruyter über »Die Sprache unserer Volkslieder« (S. 38 ff.).

Ganz anders tönt es scho us em 7. Bricht (1911). UF S. 22 steit »Eine Mundart ist dem Kampf mit einer Schriftsprache nicht gewachsen« (Spießer) und uf S. 23 »Viel weitergehende Berücksichtigung der Schriftsprache (! die Sach faht a! Red.) neben neben den Mundarten tut uns not in Hinsicht vor allem auch auf die Tatsache, daß der Rückgang der deutschen Sprache in den Grenzgebieten mit dem fast ausschließlichen Gebrauch der Mundart zusammenhängt.« Witer unde steit: »Unterdrücken möchte ich die Mundarten nicht« (aber rette und pflege dänk au nid? Red.).

UF S. 23 steit au: »Biel hätte es umgekehrt in der Hand gehabt, die *erste schriftdeutsch (!) redende Schweizerstadt* zu werden, wenn durch Vermittlung deutscher Schulen die französische Einwanderung die deutsche Schriftsprache (!) gelernt und damit die übrige Bevölkerung (!) zur Berücksichtigung der deutschen Schriftsprache genötigt (!) hätte (wie fein! Red.). Bei solcher Entwicklung würde Biel auch das Ziel unzähliger (sic!) Welschschweizer und Franzosen sein, die es vorzögen, hier deutsch zu lernen statt in reichsdeutschen Städten.« (Red. also isch wohlöppé ds Schriftdütsche au »wirtschaftlich« interessant! Red.)

»Jetzt wird vermutlich das *Oberengadin* das erste schriftdeutsch redende Gebiet der Schweiz werden« (leider gäng no nid! Red.).

Im 10. Bricht (1915) redt me vo de »Stimmen im Sturm«, wo au der Pfr. Ed. Blocher, der Obama vom Sprachverein als Mitarbeiter hei gha. (S. 5/6.) Im Abschnitt »Deutsch und Welsch« wird (S. 10 ff.) wider einisch usfuerlich über d Mundart gredt und der William Martin, der Eduard Naville und der Lehrer Ritter, wo sech ganz starch für ds Schwyzerdütsch isetze, würde under d Hüple gno und ihri Sach wird meh oder weniger ganz vernütiget. Meh schwyzerische Geist und eidgenössische Sinn finde mier im Vortrag vom Otto von Geyserz: »Mundart und Schriftsprache in der Schweiz einst und jetzt« (S. 23 ff.), wo für jede Mundartfründ intressant zläsen isch und sogar es paar Muster i Mundart si dismal druckt, was me süsch i de Jahresbrichte ganz sälte findet. I de druckte Büecherliste vo der Bibliothek vom »Sprachverein« hani z. B. e keis einzigs Buech uf Schwyzerdütsch gfunde, derfür e Hufe über's Schriftdütsche (vgl. Bricht 1916).

Us em 17. Bricht vo 1922 gseht me: Der »Allgemeine Deutsche Sprachverein« wird düre »deutschschweizerische« au mit Gäld unterstützt (S. 5—6). (Üsi Schwyzer Schriftsteller und üses Schwyzerdütsch hätt me sicher au chönne mit Gäld unterstütze, Red.). Uf S. 6 steit: »... Daß aber der Allgemeine Deutsche Sprachverein draußen im Reich seinen Sitz hat, nimmt ihm für uns nichts von seinem Werte. Unsere Muttersprache ist einmal die deutsche, somit ist es in Ordnung, daß ihre Angelegenheiten nicht durch uns allein, sondern durch alle Teilhaber von einem Mittelpunkte aus geregelt werden.« — No e chli dütlicher steit uf S. 10: »... Dabei hat vielleicht kein deutscher Stamm mehr Grund als wir, die Entstehung einer hochdeutschen Gemeinsprache dankbar zu feiern ... Auf sich selbst gestellt, nicht mehr gestützt vom Reiche aus, hätte das kleine Land (die Schweiz, Red.) sich dem westlichen Einfluß geöffnet. Das wäre ein Unglück (! Red.) gewesen ...«

Im 18. Bricht vo 1923 redt me vo de Vorträg (S. 4), wo der »Schriftführer« i richsdütsche Städt über »Deutsche Sprache und deutsches Geistesleben in der Schweiz« ghalte het. »Er ist dabei mit seinem Bekenntnis zur deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft trotz deutlicher Betonung der staatlichen Trennung überall freundlich aufgenommen worden.« (Sovil mer wüsse, si die Vorträg nid druckt worde, sie wäri sicher »interessant«, Red.) — Für einisch läse mer würklech öppis »Positivs« über üsi Mundarte uf S. 8: »... Wir sind im ganzen ein gesunder, d. h. für die Entsprachung nicht sehr geeigneter Stamm, und das verdanken wir gewiß zum Teil unserm Festhalten an der Mundart (vgl. Hochdeutsch als unsere Muttersprache, 1919, Red.). ... wo die obern Volksteile zu einer Schriftsprache übergegangen sind und anders sprachen als das Arbeiter- und Bauernvolk, anders als ihre Väter sprachen, da zeigen sie sich weniger widerstandsfähig gegen den staatlichen und wirtschaftlichen Druck eines sieghaften Fremdvolkes; ihr angenommenes *Bildungssprachtum* (! Red.) ist nicht mehr fest im Volksboden verwurzelt (also, sött me doch e Mundart ha, Red.), es ist auswechselbar. Wer einmal zu irgend einer Bildungssprache (da hei mer's, Red.) — und wäre es die dem eigenen Volkstum entsprechende — übergegangen ist, der geht — oder: läuft — leichter nochmals über, wenn der Machtzauber und der staatliche Druck dahin wirken, als wer der angestammten ‚ungebildeten‘ Volkssprache treu geblieben ist. Doch wohlverstanden: nur wenn diese Volkssprache sich der vollen Wertschätzung erfreut (also sött me derfür sorge! Red.), wie das bei uns der Fall ist und hoffentlich bleibt. Mit unserer Mundart pflegen wir zugleich unser Deutschtum.« (I däm Fall sött und dörft me se also scho pflege! Red.)

Blocher Eduard: Staatssprache und Muttersprache. (Jährl. Rundschau des Deutschschweiz. Sprachvereins, 1931.)

I däm Ufsatz wehrt sech der »Obmann vom Sprachverein« für ds nideralemannische Elsässische. Im ne ziemli rüejige Ton seit er ganz interessanti Sache. Mer näme drus es paar Asichts, won is au z dänke gä und wo au für

ds Schwyzerdütsch stimme, we scho der Ed. Blocher das i syr Arbeit nid bsunders seit.

1. D Muetersprach sigi d Sprach vom *Müeti*, aber no fasch me d Sprach vo der *geistige Heimat* (»Umwelt«?) vom Chind i de wichtige Jahre. (S. 40). — (Red.: Us däm gseht me: für üs Eidgenossen isch also *üses Schwyzerdütsch d Muetersprach*, sogar na der Theori vom Ed. Blocher, wenn er das scho nid wott ha.)

2. (S. 41) »Nicht die Kunstsprache ist die stärkere, sondern die *Volkssprache*« (für e René Schickele ds Elsässische, e dütsche Dialäkt). — (Red. Das paßt sicher au für ds Schwyzerdütsch. Warum wott men üs de gäng öppen wider vom Sprachverein us öppis anders bibringe?)

3. (S. 42) »Die von einem *Volke geschaffene und getragene Sprache* ist eben nicht ein Eintagswerk und nicht Schöpfung und Sache dieses oder jenes Menschen; sie ist Werk und Angelegenheit *eines Volkes, Volksgenestes und von Jahrtausenden*.« (Red. Das stimmt sicher au für ds Schwyzerdütsch. Warum sötti mir de nid alles mache, für üsi Heimat- und Muetersprach zrette, zpflegen und zerhalte?)

4. (S. 37/38) Der Ed. Blocher stellt hie für d Sprachen und für d Lüt, wo wei ihri Muetersprach retten au under ere frömde »Staatsverwaltung«, wo anders redet, drei »Mindestforderungen« uf, ohni die ds Läbe zschwär würdi:

a) »*Freier Gebrauch der Muttersprache auch im öffentlichen Leben*« (Versammlungen, Vereinen, *Gottesdienst, Theater*, auch *Ladenschilder, Aufschriften, Bekanntmachungen, Zeitungen*). (Red. Ja, aber wie tönt's, we me numen e Teil dervo wetti für ds Schwyzerdütsch verlange? — Was mueß me da ghören und düremache!)

b) »*Ausbildung in der Muttersprache auf allen Schulstufen*, mindestens aber auf der Volksschulstufe.« (Red. U we me seit, öppen ei einzige Mundarstund i der Wuche sött men in e Schwyzerschuel ihebringe, git's grad sofort bös und schlächt Wätter.)

c) »*Recht und Rechtsprechung in der Muttersprache*; für jeden auch nur einigermaßen zahlenmäßig in Betracht kommenden Bevölkerungsteil Gerichtswesen in der Volkssprache.« (Red. Au i däm haperet's no mängisch bi üs. Aber d Richter chönne wenigstens mit de Lüt uf Schwyzerdütsch rede, das isch scho vil wärt.)

Der Ed. Blocher het erst gmerkt, wie all die Punkt und Problem wichtig si, wo di dütschi Sprach i paarne Länder bös und ungrächterwis isch abebunde worde. Aber die Frage si äbe wichtig nid nume für di dütsche Mönschen und di dütschi Sprach aber au für alli andere ..., sogar für ds Schwyzerdütsch! Es jedes Volch und e jedi Sprach het ds Rächt zläben und zbestah. Es git eim e chli Muet, we me gseht, wie der Ed. Blocher, wo süsch ganz eisitig numen i di dütschi Schriftsprach vernarret isch, i däm Ufsatz das alles für di dütsche und germanische Minderheite i frömde Länder verlangt, ds gliche Rächt aber au für di anderi Völker und Sprache schint izggeh, sovil i gmerkt ha. — Nume het du der glich Ma sofort wider anders gschriben und das alles vergässe, wo me sech i der Schwyz wider e chli meh für's Schwyzerdütsch gwehrt het (vgl. z. B. »Mitteilungen« des Deutschschweiz. Sprachvereins, Nr. 1—2, 1938, S. 2).

Es andersmal chönne mir de villicht wider e chli witors brichte über dä »Sprachverein«.

G. S.

Oppis vo kurlige „Mundartfründe“ und berüemte Sprachforscher.

Es git i der Schwyz Lüt, wo's nid gärn gseh, we me sech für ds Schwyzerdütsch isetzt. Sie dörfe das aber nid lut und dütlech säge. Sie dräje die Sach um und bherte, sie wäri scho »für« d Mundart zha, we die äbe fählerlos und »vollkomme« wäri. Uf all Fäll sötti sie de vil, vil »besser« si, bevor sech die Herre derfür wetti erwärme. Und so lang d Mundart nid besser sigi, soll me

se halt au *nid meh bruche*, im Gäge teil. Wie me sen aber »besser« macht, ohni se meh z bruchen und z Ehre z zieh, säge die Lüt nümme und sie tue au nüd »für« ds Schwyzerdütsch. Sie grüble numme jede Fähler vüre, wo sie chönne schmöcke (ds Schriftdütsch oder ds Französisch het ja keini Fähler!?) und tue au jedem am Züg flicke, wo ds Härz und der Wille het, für ds Schwyzerdütsch izstah.

Me chönnti bald säge, es sigi »System« i däm Agryfe und Vernütige vom Schwyzerdütsch und vo däne, wo's wei rette und stärcher mache. Bald im »Vaterland«, bald ire Glarnerzitig, bald z Züri oder im Wälschland wird über di »Mundartsucht« gchlagt und gjammeret, wo i de letzte Jahre sigi uscho. — D Mundartdichter und d Verleger hei vo där »Sucht« aber no nid grad vil gmerkt und au »Schwyzerlüt« möchti's guet verlide, zähe bis zwanzigmal meh Abonnante und Fründc zha. We me die Chlöneni ghört, chönnti me meine, i der Schwyz wärdi alle Zytige und Büecher uf Schwyzerdütsch druckt, alli Briefe i Mundart gschrive und alli Reden und Vorträg im »Dialäkt« ghalte. — Derbi isch grad ds Cunträri wahr. Es steit no gäng *ganz bös* um d Mundart. Süsch müeft meh z. B. nid frage, ob me dörfi uf Schwyzerdütsch predige. Das het me fruecher vil gmacht und het's au müesse, we me het wölle verstande würde. Hürmchi aber ... (s. S. 84/85).

I der Letzti het der August Steiger zimli es armseligs Büechli usegäh (»Sprachliche Modetorheiten«, Bern 1943), i däm er bsunders gäge d »Vermehrung« vo der Mundart (statt »Verbesserung«) im Sprachläbe und gäge ds Frömdwort loszieht. Vil Rars und Neuis isch i däm Büechli nid (i der »Jähr. Rundschau« vom »Deutschschweiz. Sprachverein« het me sid mängem Jahr fasch öppe ds gliche chönne läsc), vil Wärt und Sinn het es au nid. We das öppe ds »ryfe Meisterwärk« vom neue Obma vom »Sprachverein« sötti si, chönnti mir ihm nume mit em ne Frömdwort derzue »kondoliere«, wäge dä Geist, wo us däm Büechli usestigt oder sich »usesteigeret«, isch würklich e chli starch »pedantisch« und »borniert« (d Frömdwörter si doch mängisch für öppis guet!). Mit em Kritisere, Spöttle und Gifte isch es äbe nid gmacht. — Der August Steiger redt sogar vore neue Chrankheit »Dialektitis« (s. S. 15). Mer gäbe gärn zue, daß er dervo nid plaget wird. Aber we sy »Sprachverein« e chli vo där »Chrankheit« gschüttlet würdi, so tät es ihm gar nüd schade, gwüß nid. — Der Strit gäge »Sprachliche Modetorheite« isch mängisch e Schlacht gäge Windmüleni, wäge settigi »Modetorheite« wird es wie anderi »Torheite« und »Modegsüchti« halt im mönschliche Läbe gäng gäh. — Und we me wott d Sprach »verbessere«, so würkt ds Buech vom ne guete Dichter vil meh und »positiver«, als es trurigi Sammlung vo Fähler, Torheite und Sprachsünde, wo nume zämeryßt und em ne paar halbbatzige »Sprachkenner« e chli meh Ibildung git. —

En andere treue »Mundartfründ« schint der »Saladin mit der Wunderlampe« zsi, wo i de »Neue Zürcher Nachrichten« (Nr. 12 — Nr. 15, Januar 1944) gäge »Dialektfanatismus« chrieget. Dä Ma nimmt ds Mul so voll, daß me chönnti glaube, er heigi würklech e Wunderlampe gfunde (fasch wie der Aladin im Märli) und chönni dermit di »sprachliche Zueständ« vo der Schwyz »dürelüchte« und mit em ne paar fürwitzige Sprüch kuriere. List men aber sy »Gmüessuppe« bis zum Änd, so merkt me, wien er au am Hag isch und nid rächt weiß, was er wott und was me sötti mache. Us sym Dürenand gspürt me numen eis: d Mundartfründe sölle ganz lislig und süferli mache. Wer e chli meh wott für üses Schwyzerdütsch, überchunt vo däm Mano eis us ds »Dach«.

Zerst mueß er natürlech säge, d Mundartpsleg wäri e schöni und nötigi Sach für d »Erziehung zum Heimatgeist«, we me sie am »rächten Ort« und mit »natürliche Mittel« isetzi. Der Guntram Saladin isch also, wie mängen andere, »im Prinzip« e Schwyzerdütschfründ (we scho »Guntram« villicht nid ganz es dütschschwyzerische Namen isch, wie's mi düecht, ehnder e »schriftdütsche«, wo me villicht „von der Frau Mutter“ oder süsch vo öpperem us

der Verwandtschaft ggerbt het? I weiß es nid). Na däm »Prinzip« geit es aber gägen alles zdorf, wo sich i de letzte Jahre für ds Schwyzerdütsch gwehrt het: gäge d »Schwyzertütsch-Bewegung«, gäge Mundartabe vo der »Züritütsch-Gruppe« (Sektion vom »Bund für Schwyzertütsch«), gäge d Ubersetzer us der »Wältliteratur« und us der Bibel usw.

Dä »Zauberer« Guntram Saladin isch natürlech au gäge ds Predige uf Schwyzerdütsch und würdi us der Predigt dervolaufe, wenn er so öppis müeßti ghöre (s. S. 85). Wenn er gäge d »Zwittersprach« wetteret, so het üse Wunderma und Sprachprophet e chli öppis rächt. Er vergißt nume, daß alli Mundartfründe nume uf Schriftdütsch si gsuelet und bildet worde und daß si vo de »Mundartgsetz«, won es soll gä, nie öppis rächts und gründlechs oder überhaupt nie öppis ghört hei. Drum müesse di meiste Mundartfründe ihre Wäg zerst sueche. Der Meinrad Lienert, der Rudolf von Tavel, der Simon Gfeller u. a. hei's zerst ganz glich gha. Es stimmt gar nid, we me gäng seit, di »große Tote«, wo sech nümme chöne wehre, heigi e »reini« Mundart. Au sie hei ihres Schwyzerdütsch zerst müesse strigle und forme für ds Schribe.

Us em ne paar Bispil use chunt üse Sprachprophet Guntram zum Schluß: »Schwyzertütsch wird Landplage« (wohl öppe nume für settigi, wo nümme rächt a ds Schwyzerdütsch glaube und drus use i »höcheri Kulturregione« gwachse si). Derbi si di meiste Bispil nid schlächters Schwyzerdütsch als öppc der schriftdütsch Stil, Satzbau und logisch Ufbau vom Kritiker Saladin. — Wenn er üs z. B. macht zsäge — und derbi vor Chlupf fasch afahrt d Auge verdräje — es müeßti alli schriftdütsche Wärk vo üsne große Schriftsteller i Mundart (!) umgmodlet wärde, für „Schwyzergeist“ zha, so chönne mir ihm gäge das »Delirium« nid hälse. Mer bherten aber no einisch: ds *Schwyzerdütsch* isch der »natürlech« und wahr Usdruck vom *Schwyzerveist*. Grad der Meinrad Lienert het's z. B. mängisch duret, daß er nid alles uf Schwyzerdütsch gschribe het (s. »Meinrad Lienert Gedenkschrift«, V. Kapitel, S. 113) und für üsi Wälsche vom 19. Jahrhundert het der Gonzague de Reynold festgestellt, sie tüegi di französischi Schriftsprach gstabig, »härzlos« und »künstlech« bruche, will es äbe für sie doch eitgleich en entlehnti, frömdi Sprach isch (s. Le Doyen Bridel ...) und ds bodeständigi »Romand«, wo wäri Eigelgwächs gsi (wie ds *Provenzalische* für Südfrankreich), scho lang verlore gange sigi als Schriftsprach. Ds gliche het er au vo de Greyerzerdichter gseit, wo uf französisch gschribe hei (>il se sont trompés de langue<), und niemer het der Gonzague de Reynold wäge däre Verteidigung vom »Patois« agriffe, nid emal i Frankreich. — Seit men aber ds gliche über ds Schwyzerdütsch, so soll das »Schund« und »Kitsch« und »eifältig« si. — Die wo settigi Sprüch anähme vom ne Guntram Saladin, si uf all Fäll »naiv« und merke nid, um was es geit. — Es isch klar, daß men öppis guet Schwyzeresches — also mit Schwyzerveist — au uf Griechisch, Latinisch, Japanisch, Russisch, Englisch, Spanisch oder ire Negersprach meh oder weniger guet chönnti säge, so guet wie mier üsi Soldate ire Indianertracht als Uniform chönnti la irücke. Sie wäri destwäge glich no gueti und tapferi Chrieger, will es gäng uf ds Härz und uf e Geist achunt, wo under em Chleid schlaht. Aber die frömd Sprache wie die frömdi Uniform wäri äbe nid ds rächte Chleid, nid di rächti »Form« für üsi Schwyzelerlüt und üse Schwyzerveist. — Weme gäng seit, der Pestalozzi, G. Keller, Federer, Meinrad Lienert, Huggenberger u. a. heigi uf »Schriftdütsch« gschribe, so sött me das i jedem Fall no bsunders untersueche, wie me das für e Pestalozzi z. B. ta het (s. Paul Haller: Pestalozzis Dichtung, Zürich 1921 / vgl. »Züritütsch« vo »Schwyzerlüt«, S. 43). Au für e Meinrad Lienert hei mer über die Frag gschribe i user »Gedenkschrift« (V. Kapitel). — Mer hei überhaupt nüd gäge ds Schriftdütsche oder no vil frömderi Sprache (d Philologe gäbe zue, daß ds Schriftdütsche i de Forme für üsi Schwyzeschind zerst e Frömdsprach isch. Mer säge wie der Meinrad Lienert, ds Schriftdütsche sigi e »Schwestersprach« für üs) — und schribe und läse sälber gärn öppis us andere Regionen; aber mier dänke: Ds Schriftdütsche soll bsunders vo de *Richsdütsche* und ds *Schwyzerdütsch* vo de *Dütschschwyzer* pflegt wärde. —

Wie wichtig di glichi oder ähnliche Sprach isch au uf em politische Bode, aber no meh uf em seelische und geistige, cha me z. B. scho gseh us em Zämeschaffe vo den Engländer und Amerikaner, wo fruecher Finde si gsi.

Und wenn der Sprachprophet Guntram Saladin mit syr Wunderlampe gmerkt het, ds »unverbildete Volk« sitzi fester »im Sattel seiner angestammten Sprache, als alle, die in diesem Stil auf es losschreiben und reden«, so si das wider einisch »Trug-« und »Fälschlüß«, wo me so zieht, we me se nid mueß bewise. Wer isch überhaupt das »unverbildete Volk«, wo sy Sprach so ehrt und schätzt? Bi welem Stand faht das »Unverbildetsy« a und bi welem hört es uf? — Mier het grad im Gäge teil müesse merke us de Texte, wo mer mängisch hei übercho, daß grad di »Unverbildete« am meiste us em Schriftdütschen use schriben und rede, we sie wei öppis Eigets i Mundart ufsetze, wil sie äbe — wie fasch alli Schwyz — nie öppis anders als Schriftdütsch glehrt hei grad für ds »Schriftliche« und wil sie destwäge am Afang e kei »Ahnung« hei, wie men öppis uf Schwyzerdütsch soll ufsezzen und säge, wo neu und »persönlich« isch. Das mueß äben au glehrt und güebt würde. Erst denn gspürt me, wie men öppis ire Schriftsprach oder i der Mundart seit.—

Vo Logik und Ufbau merkt men i de Sprüch vo üsem schwyzerische Sprachprophet »Guntram« mängisch nid vil. Uf der gliche »Spalte« tuet er gägen ne »schweizerdeutsche Misch- und Gemeinsprache« (wo mir z. B. i »Schwyzerlüt« nie verlangt hei) wätttere, statt daß me d »Ortsdialekte« tüegi bhalte — und e chli witer unde meint er, es sigi e »natürliche und unvermeidliche Vorgang«, wenn i de Stadt »Wortschatz, Laute und Formen« gmischlet würde. Das sigi nüd gäge d »Verderbnis des Geschmackes und Stilgefühls«. (Läset einisch all die schriftdütsche Romane und Gschichte, wo in üsne Zitige und Zytchrifte druckt würde. Dert merket ihr de sicher meh vo däre »Verderbnis« vom Gschmack und »Stilgefühl«, als i de »Mundarttexte«; aber vo däre schriftdütsche »Verderbnis« seit der G. Saladin wie albe der »Sprachverein« nüd oder nid vil. Warum? Es isch halt »schließlich« äbe doch no Schriftdütsch, Gott Lob und Dank, wenn es scho fasch gäng nid schön, guet, suber und poetisch isch.)

Im II. Teil vo syr Arbeit het üse schwyzerisch Sprachprophet (sy »Wunderlampe« het dänk für einisch usnahmswis brönnnt und zündtet!) gmerkt, »daß Einsicht in Wesen und Werden von Mundart und Schriftsprache der schwächste Teil (we men überhaupt öppis dervo ghört het, wenn me nid e Philolog isch!) unserer Bildung ist«. Drum sig es au schwär, »besseres Schweizerdeutsch« härezzaubere! Das wäre für einisch rächt und wahr. — Dermit wird aber au gseit, was i üsne Schule und Sprachbücher no a de meisten Orte fählt und warum vili, wo wetti Mundart schribe, zerst ganz »verlore« und »verirrt« si (bis sie öppe em »Sprachverein« i d Finger laufe oder vo der »Wunderlampe« vom G. Saladin »bestrahlt« würde, wäge Ihr heit doch sicher au scho ghört, was die zwo »Instanze« scho alles für es guets und schöns und subers und chächs Schwyzerdütsch gleistet hei und nid nume *dergäge!* Oder heit Ihr sen öppe scho wider vergässen, ihri »Verdienste« um d Mundart?)

Wider öppis rächt gseh het der G. Saladin, wenn er bhertet, der »Sprachverein« heigi gäng nume di »negativi« Site vom Reden und Schribe uf Schwyzerdütsch füregrüblet und fasch gar nüd für di gueti Mundart ta. — Da drüber chönnt me liecht 50 bis 100 Site schribe. Aber wenn eim fasch nume d Schriftsprach a ds Härz gwachsen isch, cha me nid guet öppis anders erwarte vo däne »Sprachreiniger«! — Will äbe der »Sprachverein« für d Mundart »positiv« nüd oder fasch nüd gleistet het und mängisch zimli giftig und »hochnäsig« uf alli los isch, wo sech für ds Schwyzerdütsch gwehrt hei, isch es nötig worden, daß sech anderi für üsi Heimat- und Muetersprach hei müessen isetze. Das sötti au em G. Saladin ilüchte!

Zum »bessere Schwyzerdütsch« ghört uf all Fäll »besseri Sprachbildung«. Das hei mier schon lang gseit, bevor der »Saladin mit syr Sprachwunderlampe« het afa zünten und blitzte. — Was er gäge »Schweizerspiegel« seit, geit üs hie

nüd a. I dänke, die Lüt würde sech scho sälber wehre, daß sie vom »Blitzliecht« vom Sprachprophet Saladin e kei »Sunnebrand« überchöme. — Au die Sprüch gäge ds Prinzip »Schribet, wie-n er redet!« sollte die undersueche, wo derfür verantwortlich si. — Mer hei gäng gseit (s. »Schwyzerlüt« Nr. 3—4, 1939 S. 13 ff.), mer sölli bim Schribe vo der Mundart ds »Schriftbild« sovil wie möglech ganz em *Schriftdütsche apasse*, me chönni vo keim einzige Dütschschwyzer erwarte, er wärdi e neui Schrift lehre und studiere, für chönnen öppis uf Schwyzerdütsch zläse. Eis Schriftbild isch scho gnueg. E »Schriftreform« sigi en Usgab für ds Schriftdütsche, aber nid für d Mundart. — Drum hani au gäng z. B. »Schwester«, am »beste«» »Stei« usw. gschribe. — We der G. Saladin schon meint, er müessi allne underefüüre, wo sech für ds Schwyzerdütsch isetze (und derbi nid $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{20}$ verdiene, was er am »Idiotikon«), so hät men von ihm dörfen erwarte, er tüegi *alli* Nummere vo »Schwyzerlüt« e chli nöcher aluege und scho im zwöite Heft 1939 hätte er *üsi Idee über ds Schribe vo der Mundart* »entdeckt« (sogar ohni Wunderlampe!) und er hätte's chönne i sym Artikel vo 1944 agä. — Das wäri scho chnder e chli »gründliche« und »wüssenschaftliche« Arbeit und Methode gsi!

Ganz sicher isch z. B. ds Schribe vo »Doppelvokal« e schlächti »Lösung«, wenn es nid wägem Verwächsle vo Wörter nötig wird (z. B. »für« und »Für«, »fürig« und »füürig« oder »Müli« und »Müüli«, (vgl. *üsi Simon Gfeller Number*)). E Trost isch es für üs zgseh, wie dä groß Sprachforscher und »Mundardurchlüchter« Saladin au i der Schribwis vom Meinrad Lienert, Josef Roos, Simon Gfeller und Otto von Greyerz Fähler findet und au ihres Schwyzerdütsch nid ganz als »vollkommen« erchlärt, wenn er das au nume do näbebi schüch »atönt«. — Es isch wahr. Bim Simon Gfeller wie bi den andere grösste Mundartdichter findet me liecht Stelle und Abschnitt, wo us em Schriftdütschen usechöme, aber dernäbe au di wunderschönste und chärnigste schwyzerdütsche Wörter, Forme und Sätz. — Das bewist no einisch, daß es üs allne a der rächten und wahre »Sprachbildung« fählt. Dra schuld si aber *üsi Schuele, Sprachbüecher und Zitigi*, wo vo der schriftdütsche »Wältsprach« si verhäxet gsi, dass sie fasch nüd für ds Schwyzerdütsch ta hei.

Im IV. Teil seit der G. Saladin ändlich, was ihm schier ds Härz abdrückt: »Die Dialektrednerei und -schreiberei kann doch *nicht das Ziel* unserer sprachlichen Bildung sein. Unsere *erste Bildungsaufgabe* ist und bleibt doch die Kenntnis und die Kunst der hochdeutschen Verkehrs- und Bildungssprache (Red. und *üsi zwöiti Bildungsaufgab?*) und ihre Auffrischung (! sic) durch klaren, kernigen eidgenössischen Geist.« (Red. Was säge ächt di Richsdütsche zu däre »Auffrischung« à la Guntram Saladin? Zu där »Entdeckung« het er sicher wider e Wunderlampe brucht oder isch ihm ächt e mittelalterliche, germanische »Guntram« erschine und het ihm die Prophetewort i ds Ohr blase? Mier Eidgenosse sollen also ds Schriftdütsche mit eidgenössischem Geist »auffrüsche«! Heil Dir, Helvetia, hast noch der Söhne ja ... Wenn tue mer i der Schwyz di ersti Schuel für richtsdütschi Bürger uf, dermit sie bi üs das neue, »ufgrüsche« Schriftdütsch à la Saladin chönne lehre und de nachhär als Sprachmissionare i Dütschland witors »verbreite«? Ganz sicher sötti mier scho jitze afah zämetüre, für em große Sprachprophet G. Saladin chönnen es Dänkmal z baue! Der glich Ma isch aber uf üs zdorf, wo mer gseit hei, der Schwyzergeist gspürt me am beste im Schwyzerdütsch. — Er aber wott sogar ds Schriftdütsche mit eidgenössischem Geist »auffrüsche«! Wer übertrift vo üs?)

Zum »Schluß« seit er doch no, d Mundart sigi »die Sprache unseres Herzens« (aber *nid üsi Bildungsaufgab!*). — Wie mer aber *üsi Härzsprach* (i dänke, e s sigi doch e chli vo däm Schwyzergeist drinne, won er mir im Schwyzerdütsch im I. Teil vo syr »Predigt« nid het wölle la gelte!) sollte pflege, wie mier üses Schwyzerdütsch sollte retten und lehre kenne und lehre forme und meistere, das seit üs au dä Sprachprophet Guntram Saladin nid. — Das wäri aber wichtig und nötig. — Das wei mier wüsse und lehre. — Alles Giftele, Kritisire und Spöttle — sig es jitze à la Guntram oder à la Stei-

ger — nützt üs gar nüd und tuet üs au nid weh. will mer wüsse, *warum* mier vo däne Sprachprophete einisch agriffe und es andersmal grüemt würde, äbe, wenn ihne öppis paft oder nid. — Die 2 große Sprachforscher und Sprachkennen sollen üs allne säge und erchläre, wie mier üses Schwyzerdütsch no besser chönne pflege, bruche, usbaue, formen und meistere. Alles andere isch verloreni Zyt und e »bornierti Pedanteri«, »Bildungshochmuet« und »bösi Kritiksucht«, wenn nid öppis Schlimmers.

Zletzt verlauft em Guntram Saladin sy Arbeit sogar i es Glünggli vom »Flurnamenguet«. Nam ne große Alaaf, blibt au dä »Sprachverbesserer« i paarne Nägefrage und giftige Sprüch hocke, ohni i syr Arbeit en Ufbau, es Zil und e wahre Sinn und Wärt chönnen ihezbringe. Vo Luzärn het mer mier z. B. gschribe, me wüsse zletzt gar nid, was der G. Saladin mit sym Füütfle und Kritisire eigentlich wolli. Villicht woll er's eisach de Lüt verleide, uf Schwyzerdütsch zschribe. Was er eigentlich dänkt und wott, merkt me würklech nid guet use, und das isch schad und e Fähler.

Wien i ghört ha, soll dä G. Saladin am »Idiotikon« schaffe und dert sys Brot verdiene, wahrschinli besser, als di meiste Mundartschriftsteller und Schwyzerdütschfründe, wo sech für ds läbige Schwyzerdütsch tue wehren und isetze. — Was mier über ds »Idiotikon« dänke, hei mer grad i där Nummer gseit (s. S. 86). Es isch e schöni, nötigi und chöstlichi Sach, solang ds Schwyzerdütsch no läbig, gsund und starch isch. Wott men aber numen e »Fridhof« vo üsne Mundarte alege, so soll me lieber grad alles la si und la zgrundga und di Herre Philologe vom »Idiotikon« sölle ga Steine chlopfe oder Härdöpfel setze, was nützlicher wäre i däm Fall. — Au mit de Literaturprofässer und Sprachlehrer isch es glich. Si läbe us em Usbeinle und Düte vo de Wärk vo de Dichter, wo di meiste arm, elend und trurig heidür ds Läbe müesse, wo aber i sech ds Grösste, ds Schönste und ds Wahrste treit hei, won es Volk het und zügt. Erst we di Profässer das merke, wird iheri Arbeit wärvoll und wichtig und erst denn chunt au Geist, Läben und Wärt in iheri Arbeit.

Es geit nid, dass me ds Gäld vom Schwyzervolch brucht, für es paar Manne 40—50 Jahr zfueter, wo sech am »stärbende« Schwyzerdütsch tue mäste und wo wei usmässe, wie ds Schwyzerdütsch schwynet und zgrundgeit. Das alleinig isch nid nötig und nid interessant. Söll aber ds »Idiotikon« di früschi Brunnstube, die chöstlichi Schatzchammere vom Schwyzerdütsch si, won es gäng wider cha erbe. Chrafft und Hilf finde; de si mier alle mit em »Idiotikon« und mit de Manne, wo dranne schaffe, iverstande und mier si ne dankbar für ihres Schaffe und Forsche, sogar au für iheri »Mundartgsetz« und iheri Kritik, we sie's rächt meine.

Eis isch sicher: *es wird nume solang e freii Schwyz gä, als mier üses läbige Schwyzerdütsch tue ehre, achte, pflege und bruche.* — Mit user Heimat- und Muetersprach (ds Schriftdütsch wäre e verwandti oder e »Schwestersprach«, wie's der Meinrad Lienert seit), mit der Volkssprach geit au der Schwyzergeist und ds Schwyzergrüet und Schwyzerseel fruecher oder später zgrund. — (Der Wert vore Volkssprach het z. B. sogar der Ed. Blocher zletzt igsch! s. S. 88).

Drum isch d Frag vom Schwyzerdütsch für üs nid numen es »sprachlichs oder es wüssenschafllichs Problem«, es isch e *Glaubenssach*. — Wer non e rächte und ächte Eidgenoss isch — i syr Abstammung, i sym Bluet, aber au i sym Härz und i syr Seel, dä gspürt und glaubt das. — Und wer derfür e keis »Gfüel« und Gspüre het, bi däm fählt halt öppis. — Es isch fasch glich wie mit der Frag vore allgemeine künstliche Wältsprach und de »Vereinigte Staate« vo Europa. We inen e würzelose »Wältbürger« isch, won e kei Heimat und e kei Muetersprach meh het — oder nüt druf het oder dervo gspürt — cha me sech ja »theoretisch« für settigi »Lösunge« bigeistere. — Ob es de ohni Schwyzerdütsch und ohni Freiheit und Selbständigkeit i der Schwyz besser gieng, sött me de zerst no gsch. Wer das nid gspürt und glaubt, bi däm fählt öppis »Eigenartigs«, won im Chärrn und Wäse der rächt Schwyzer usmacht. — Das hei z. B. üsi *Uslandschwyzer* scho lang gmerkt. Drum hei si sovil uf ds